

Als Burns-Fellow bei der Washington Post

*Bericht von Philipp Alvares de Souza Soares
2016*

Mein Aufenthalt in Washington begann eigentlich entspannt: Da ich am Labor-Day-Weekend anreiste, hatte ich an meinem ersten Tag frei. Es war heiß und schwül. Die Klimaanlage meines kleinen Zimmers im Stadtteil Kalorama rührte und ich wünschte mich ins milde Kalifornien zurück, das ich in den zwei Wochen zuvor mit dem Auto durchquert hatte. Was wollte ich nochmal in Washington, dieser feuchten, elitären Beamtenstadt? Doch D.C. und ich lernten uns langsam besser kennen - und schon nach einer Woche geriet ich ins Schwärmen.

Die Stadt ist sehr grün, liegt an einem breiten Fluss (Potomac) und die Umgebung (Chesapeake Bay, Shenandoah Nationalpark, usw.) ist ein Traum. D.C. hat schöne Restaurants (mein Favorit: Donburi in Adams Morgan), Bars (v.a. in der Ecke 14th & U), das Leben ist entspannt und unkompliziert. Dank Metro- und Busnetz kann man auf ein Auto in den meisten Vierteln verzichten. Wer zwischendurch Lust auf Großstadt und mehr Abenteuer verspürt, ist in drei Stunden mit dem Zug mitten in Manhattan.

Von den beliebteren Wohngegenden Dupont Circle, Adams Morgan, Logan Circle, Georgetown oder 14th and U aus, kann man meist problemlos zur Arbeit laufen. Allerdings sind die Mieten relativ hoch und Lebensmittel teuer. Unter 1000\$ im Monat sind zentrale Zimmer eigentlich nicht zu haben. Aber in welcher interessanteren US-Metropole ist das anders?

Ich habe für mein Zimmer in Kalorama, das ich über Craigslist gefunden habe, knapp 1300 bezahlt. (Schreibt mich gerne ann und ich vermittele den Kontakt.)

Bei der Washington Post war ich dem Financial Desk zugeteilt, einem knapp 30-köpfigen Team, das die gesamte Wirtschafts- und Tech-Berichterstattung der Zeitung bestreitet. Für Reporter gibt es keine Konferenzen oder andere Pflichttermine. Das macht es als Outsider etwas zäh reinzukommen und die Kollegen kennenzulernen. Aber keine Angst: Der Großteil der Redaktion ist freundlich und hilft bei Fragen gern weiter. Sogar Tracy Grant, die stellvertretende Redaktionsleiterin, nahm sich mehrmals Zeit für ein Gespräch und ließ sich von mir über die strengen ethischen Standards der Post für unsere Website interviewen.

Ein paar Tipps: Begleitet den zuständigen Editor Eures Ressorts einmal in die tägliche Morgens- und Nachmittagskonferenz. Dort werden die Themen des Tages besprochen und die Ressorts rangeln um die noch immer wichtigen Seite-1-Plätze. Außerdem gibt es jeden Donnerstag sogenannte „brown bags“, ein internes Fortbildungsformat zur Mittagszeit, das allen Interessenten offensteht. Dort geht es dann etwa um die Recherchen für ein Trump-Buch oder ein neues Webtool für Infografiken. Kann sehr interessant sein!

Themenideen besprechen Redakteure wie Burns-Fellows mit dem jeweils zuständigen Editor und legen dann einfach los. Die meisten Kollegen trudeln zwischen halb zehn und halb elf ein und arbeiten bis sechs, halb sieben an ihren Artikeln. Eine Kantine gibt es nicht, gegessen wird am Schreibtisch oder draußen vorm Foodtruck bzw. im Sandwichshop. Vielschreiber und Investigativreporter, die höchstens einmal pro Monat einen Text abliefern, sitzen Seit an Seit, was im Vergleich zur deutschen Unsitte der krassen Statusunterschiede eine angenehme Abwechslung war. Meine Cubicle-Nachbarn Drew Harwell – jung, will noch was werden, ohne festen Beat – und Peter Whoriskey – um die 50, lustig, alter Investigativhase – waren sympathisch und hilfsbereit. Ich war ab und an mit ihnen Essen und vor allem Peter wollte stets über Europa (die Sehnsucht seiner Jugend), Journalismus (ist nicht mehr das, was er mal war) und Musik (Kennst Du Can, diese legendäre Rockband aus Deutschland?) plaudern.

Alle Artikel der Washington Post erscheinen zuerst auf der Website, manche werden später auch gedruckt. Die Printausgabe, die vor allem an Abonnenten aus der Region geht, spielt für die meisten Reporter kaum noch eine Rolle. Amazon-Gründer Jeff Bezos, der die Post 2013 übernommen hat, will die einstige Lokalzeitung zu einem globalen Medium ausbauen, das es mit der New York Times aufnehmen kann. Klar, dass er damit vor allem die Website meint, die seit Bezos technisch ordentlich ausgerüstet wurde (ein ungewöhnliches Beispiel: die Redaktion experimentiert bei der Präsidentschaftswahl etwa zum ersten Mal mit Bots, die Artikelfragmente automatisch aktualisieren).

Die Post ordnet einen Großteil ihrer Artikel Blogs zu, die Subressorts gleichen, mit klassischen Weblogs aber kaum etwas gemein haben „The Fix“ beschäftigt sich zum Beispiel mit nationaler Politik, „WorldViews“ mit Auslandsberichterstattung oder „The Switch“ mit Tech und der Digitalisierung.

Den Blogs ist ein erklärender Ansatz gemein, die Leser sollen die Zusammenhänge hinter den Nachrichten verstehen. Die Texte werden via Überschrift oder Social Media meist mit einem Spin verkauft, der dem Leser eine Überraschung oder zumindest einen Wissensvorsprung verspricht.

David Cho, der Wirtschaftsressortleiter, riet mir, mich zunächst auf den „Wonkblog“ zu konzentrieren, der besonders viel Traffic anzieht. Dort erscheinen Texte, die sich mit Wirtschaftspolitik, skurrilen Studien und Ökonomie beschäftigen. Der ehemalige Post-Redakteur Ezra Klein hatte ihn zusammen mit Kollegen entwickelt und das Konzept später auf sein Start-up Vox.com übertragen – eine der spannendsten Neugründungen im amerikanischen Journalismus.

In meinem ersten Text schrieb ich über den deutschen Leistungsbilanzüberschuss, der 2016 zum ersten Mal wieder der höchste der Welt sein wird. Es ging um Schäuble, die schwarze Null und die Angeberattitüde der deutschen Industrie. Die Editors fanden das alles interessant, weil Handel ein wichtiges Thema im Wahlkampf war. Trump wirft Mexiko und China den Diebstahl von US-Jobs vor, das hohe Bilanzdefizit der USA ist in seiner Welt ein großes Übel, das er auch in den TV-Debatten regelmäßig anprangerte.

Dabei hat Deutschland einen höheren Exportüberschuss mit den USA als zum Beispiel Mexiko. Der Text lief sehr gut und wurde auch in die Printausgabe übernommen.

Da fiel mir gleich in der ersten Woche ein Stein vom Herzen. Ich hatte befürchtet, dass das länger dauern würde. Später schrieb ich etwa über Republikaner in Deutschland (für WorldViews), einen langen Text über die Arroganz amerikanischer Tech-Konzerne oder die emotionale Seite der Erbschaftssteuer.

Nebenbei recherchierte ich fürs manager magazin und war viel unterwegs. Zum Beispiel in Pittsburgh, wo Uber selbstfahrende Taxis testet, oder in Seattle bei Amazon. In Washington interviewte ich Don Baer, der Clinton einst durch die Lewinsky-Affäre brachte, und besuchte Start-ups in New York. Mit einer Kolumne über die Lunch-Rituale der Amerikaner für Spiegel Online landete ich lustigerweise im New York Magazine. Eine der interessantesten Recherchen war meine Tour nach Twin Oaks, Virginia, eine der ältesten Hippie-Kommunen der USA.

Anfangs hatte ich unterschätzt, wie schwer es sein kann, für ein deutsches Magazin in den USA zu recherchieren. Man muss da schon hartnäckig sein und kassiert trotzdem oft absagen. Das kann nerven und es lohnt sich, wichtige Termine schon von Deutschland aus festzumachen.

Die Zeit verging sehr schnell. Anfang Oktober kam meine Freundin zu Besuch und wir tourten eine Woche lang durch D.C., Virginia und New York. Das war sehr schön, das warme Herbstwetter ein Traum. Abgesehen von einigen Fahrten nach New York genoss ich ansonsten das Leben in Washington. Es war eine tolle Zeit.

An zukünftige Burns-Stipendiaten: Ich habe die Washington Post als sehr, sehr gute Gastredaktion erlebt. Das ist zwar ein professioneller Laden ohne Kuschelfaktor und Ihr müsst immer wieder selber mit Ideen zu Euren Ressortleitern kommen. Aber ist diese Hürde erst einmal genommen, bekommt Ihr alle Unterstützung und habt die Chance für Millionen Leser auf aller Welt zu schreiben.

Aber selbst wenn Ihr bei der Post keinen einzigen Artikel veröffentlichen würdet, lernt Ihr eine der spannendsten Zeitungen der USA kennen. Ihr könnt Euch etwa von erfahrenen Kollegen Geschichten aus ihrem Reporterleben erzählen lassen und erlebt eine Redaktion, die davon ausgeht, dass das nächste Jahr noch besser wird als das aktuelle. Das kannte ich aus unserer krisengeplagten Branche bislang nicht.

Mit dem Geld von Bezos investierte die zuvor arg zusammengekürzte Post wieder in neue Reporter, bessere Technik, ein modernes Gebäude, usw. Das Ziel: Die New York Times zu überholen. Die Leserzahlen steigen, es werden noch immer neue Leute eingestellt. Und die Zeitung steht angeblich kurz davor, wieder Gewinne zu machen. Dieser positive, nach vorne gerichtete Spirit ist einer der größten Stärken dieser Redaktion.

Ich bin dem IJP sowie dem ICFJ sehr dankbar, dass ich diese neun schönen und spannenden Wochen in den USA verbringen durfte. Es entstanden dabei nicht nur

Artikel und Erinnerungen: Mich haben meine Erfahrungen bei der Post und während des polarisierten Wahlkampfs immer wieder zum Nachdenken gebracht. Ich glaube, dass wir deutschen Journalisten eine Menge von unseren US-Kollegen lernen können, etwa was das hiesige Ideal der neutralen Berichterstattung betrifft.

Vielen Dank auch an Frank Freiling und Emily Schult für die Organisation und Unterstützung. Nur ein Tipp: Der Aufenthalt in Airlie könnte ruhig länger sein. Es war so schön da!